

Staffelnhof-Seminar III

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **76 (1979)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-838802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

überflutet, indem sie die Hydranten öffneten, und die im Wasser steckengebliebenen Automobilisten wurden anschliessend ausgeraubt.

Alarmiert sind die Behörden auch durch die Feststellung, dass immer mehr Banden auch Mädchen in ihre Reihen aufnehmen. Sie stehen zum Teil ihren männlichen Bandenkollegen punkto Gewalttätigkeit und Grausamkeit in nichts nach. Zu vielen Gruppen sind nun auch junge Leute gestossen, die keine hartgesottenen Kriminellen sind; einige von ihnen treten nur bei, damit sie auf ihrem Schulweg nicht behelligt werden, andere werden Mitglieder, um ihre eigenen Familien zu schützen, vor allem dann, wenn sie Schwestern haben.

In einigen Stadtteilen von Los Angeles ist es Jugendlichen wegen der territorialen Ansprüche anderer Gangs nicht möglich, ausserhalb des eigenen Quartiers Arbeitsstellen anzunehmen. Eine Folge davon ist, dass manche Eltern ihre Kinder zu Verwandten aufs Land oder in andere Städte schicken. Immer mehr beginnen sich die – unseren Quartiervereinen vergleichbaren – «communities», beunruhigt durch die Bandenkriege, zu organisieren. In Chicago haben sich die Bewohner von fünf Quartieren, Behördenvertreter und ehemalige Bandenmitglieder zusammengetan und versuchen, Jugendlichen zu Arbeit zu verhelfen, ihnen in verschiedenen Programmen Alternativen aufzuzeigen, sie zu resozialisieren und zu stützen. In New York arbeiten zurzeit etwa 900 ehemalige Bandenmitglieder in einem sogenannten Rehabilitationszentrum, der «Youth-Identity», in welchem sie andere Jugendliche über die Folgen ihrer Kriminalität aufklären. Eine ähnliche Organisation in Los Angeles hat unlängst eine finanzielle Hilfe vom Bund über \$ 450 000 erhalten, um damit die beabsichtigte Arbeit, die eine Reduktion der Bandentätigkeit zum Ziel hat, in 41 Schulen aufnehmen zu können.

Obwohl die Aussage sicher richtig ist, dass solche Verhältnisse, so extreme Verwahrlosung und kriminelle Aktivität nur in Grossstädten mit ihren Elendsvierteln und ihren starken sozialen Gegensätzen möglich sind, ist es doch angebracht, hin und wieder einen Blick über unsere Grenzen hinaus zu riskieren und sich bewusst zu werden, in welchen Relationen sich unsere Probleme – heute noch – bewegen.

R. W.

Staffelnhof-Seminar III im Pflege- und Alterswohnheim Staffelnhof

11./12. Juli 1979 in 6015 Reussbühl

Anton Vonwyl, der Animator der Staffelnhof-Seminare, welche die neuesten Ergebnisse der Altersforschung, der Betagtenbildung und der Betagtenhilfe vermitteln, durfte auch dieses Jahr einem zahlreichen Publikum den international bekannten Gerontologen, Prof. Louis LOWY, Ph. D. der Universität Boston, USA, vorstellen.

Dieses Jahr stand die Mobilisation von *Laienhelfern* bzw. *freiwilligen Helfern* im Mittelpunkt der Ausführungen.

Prof. Lowy zeigte auf, welche Hilfeleistungen im sozialen Bereich durch Personen aller Lebensstufen, vor allem aber auch durch Betagte für Betagte erbracht werden können. Hierbei blieb er nicht stehen bei praktischen Dienstleistungen wie Kochdienst, Reinigungsdienst, Mahlzeitendienst etc. Er zeigte vielmehr, wie sehr Laien auch im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen aktiviert und einbezogen werden können: um Kontakte zu Vereinsamten aufzubauen, um helfende Gespräche zu führen, um Partnerschaften

aufzubauen. Um kranken oder eingeschränkten Betagten besser begegnen zu können, ist der Versuch, eigene Erfahrungen einzubringen, zwar wertvoll: indem Studierende und Laien einmal einen Tag in einem Rollstuhl verbringen, indem sie die Ohren mit Wachs verstopfen, um zu erfahren, was Gehörbehinderung heisst, indem sie sich vielleicht auch einmal in Spezialschuhen bewegen, um Gehbehinderten besser zu begegnen. Aber der Laie wird vor allem auch um ein einführendes Angebot froh sein für helfende Aktivitäten im zwischenmenschlichen, im psychosozialen Bereich. Was heisst es, ein Gespräch zu beginnen, ein Gespräch zu beenden? Was heisst zuhören?

Die angeführten praktischen und verbalen Hilfeleistungen müssen eingeübt und vorbereitet werden. Die Laienhelfer haben das Bedürfnis nach einer einführenden und begleitenden Absicherung. Methodisch zeigt sich, dass am besten nach der Formel E-I-A-G vorgegangen wird [(Eigen-)Erfahrung des freiwilligen Helfers, (Zusatz-)Information, Analyse von Erfahrung und Information und Generalisieren]. «Was ich in dieser Situation erlebt habe und jetzt besser durchblicke, kann ich jetzt allgemeiner anwenden... auf diesen und jenen andern Menschen... diese und jene andere Situation.»

Die Ausführungen von Prof. Lowy wurden für den Sektor der Krankenpflege ergänzt durch den Direktor der Schule für Krankenpflege Sarnen, Dr. iur. A. Hunziker. Diese auf die Ausbildung von Gemeindeschwestern spezialisierte Schule setzt Ausbildungsakzente auf den Einbezug von Angehörigen, Familie und Nachbarn durch Gemeindeschwestern. Über die Ausbildung im Pflegesektor hinaus ist die Gemeindeschwester auszubilden bzw. zu befähigen für die Anleitung von Laien, als Kursanimatorin und Leiterin von Kursen für häusliche Krankenpflege.

Auf welchem Hintergrund spielte sich das Staffelnhof-Seminar III ab? In der Schweiz werden in den nächsten 20 Jahren die Senioren um 200 000 Personen zunehmen, d. h. von heute 800 000 Menschen über 65 auf 1 Million im Jahre 2000. Gleichzeitig wird die Juniorwelle der 15jährigen, welche ins Erwerbsleben eintreten, im gleichen Zeitraum von heute 96 000 auf 70 000 im Jahre 1996 fallen. Von den 200 000 Senioren, welche zusätzlich in den Altersstand eintreten, werden 60 000–70 000 mit Krankheit zu kämpfen haben. Es werden also viel weniger Fachleute im helfenden Sektor (Sozialarbeit und Krankenpflege) einem ernstesten Anwachsen von sozialen Problemen und Krankheitsfällen gegenüberstehen. In der Sozialpolitik heisst die Kurzformel: weniger Kinder, höhere Renten – ein heisses Thema des nächsten Jahrzehnts.

In den Gruppen- und Plenumsdiskussionen betonten die Teilnehmer die Notwendigkeit einer vermehrten Mobilisation von Laienkräften für soziale und pflegerische Hilfeleistungen. Die einführende Förderung derselben sei vorab Aufgabe der praktizierenden Fachleute; das bedeutet Ausbildung in und durch die Praxis. Aber auch soziale Schulen und Krankenschwesternschulen sollten aus ihrem Ghetto heraustreten und Hörer zulassen. Helfende Vereinigungen wie Pro Senectute, Krankenpflegevereine, Samaritervereine, Vereine für Familienhilfe sollten die Laienförderung koordinieren. Von Interesse war hierbei ein Postulat von Dr. Hunziker, wonach Quartiervereine die wechselseitige Hilfe für Bewohner aller Altersstufen im Gesundheitssektor – von der Fitness der Jungen bis zur Hilfe für Betagte durch Betagte – in ihren Aufgabenkreis einbeziehen sollten. Sie wären dann willkommene Anknüpfungspunkte für die Tätigkeit von Krankenpflegevereinen mit ihren Gemeindeschwestern wie der Sozialhilfe anderer Vereine und der Sozialämter.